

S. Fischer-Fabian

Preußens Gloria

Der Aufstieg eines Staates

**NIKOL**
VERLAG

INHALT

EIN WORT ZUVOR	13
I FRIEDRICH I. ODER WIE MAN KÖNIG WIRD	17
Warten auf des Kaisers Kunde 17 · Der Sturz des Ministers 21 · Das Reich, »einem Monstrum ähnlich« 23 · Den Gatten durch die Gattin bekehren 25 · Spaniens Erbe und der Sonnen- könig 28 · Eine Krone kostet 8000 Soldaten 31 · Die Reise nach Königsberg 33 · Der Protest des Papstes 37 · Pruzzen und Preußen 38 · Der bittere Lorbeer der brandenburgischen Gre- nadiere 39 · »Ihr sollt Euch des Titels würdig machen ...« 42	
II DIE KÖNIGIN UND DER PHILOSOPH	45
Ein Leibrock für eine Million 45 · Das Schicksal des Baumeis- ters Schlüter 48 · Das hohe Haus wie ein Gestüt betreiben 52 · »Es ist rar, dass Gelehrte nicht stincken« 54 · Ein Sechsjäh- riger wird Rektor 57 · Der Reichsgraf Kolbe, ein dunkler Eh- renmann 60 · Regiert eine Wirtstochter das Land? 62 · Graf Wartenberg, Graf Wittgenstein und Konsorten 64	
III DAS ENDE DES »DREIFACHEN WEH«	68
Deserteure, Defraudanten, Delinquenten 68 · Einen Taler für die Jungfernschaft 70 · Der Goldmacher Caetano 73 · Lubens großer Plan 76 · Der Übermut der Reichen 79 · Friedrich der Große oder die Macht des Zufalls 82 · Der Krieg als Geschäft 85 · Le Roi est mort, vive le Roi! 86	
IV DER KÖNIG DER SOLDATEN	90
Ordre parieren, nicht raisonieren 90 · Wusterhausen oder Preußen en miniature 92 · Trat unter sie und hielt fürchterlich	

Musterung 95 · »Gebet nichts mehr aus als Ihr einzunehmen habet!« 99 · »Gelehrte sind Salbader und Narren« 101 · Wie man einen Thronfolger erzieht 105 · Die Schatzkammer 110 · Das Vergnügen an einer Menge guter Truppen 112 · Der Rachen der Hölle 114 · Strafen von barbarischer Grausamkeit 117 · Werbung und Menschenraub 120 · Der Zar schenkt »ein paar Dutzend große Figuren« 124 · Sichere und unsichere Kantonisten 128 · »Wählte Ungnade, wo Gehorsam nicht Ehre brachte« 130 Friedrich Wilhelm – der erste Militarist? 134

V UND DER »GRÖSSTE INNERE KÖNIG« 139
 Das »General-, Ober-, Finanz-, Kriegs- und Domänen-Direktorium« 139 · »Lieben sollt ihr mich, nicht fürchten!« 143 · Nichts ist erfolgreicher als der Erfolg 146 · Rocher de bronze – ein Fels von Erz 149 · Die Austreibung der Salzburger 151 · Jeder dritte Berliner ein Franzose 156 · Der Kampf um Ostpreußen 159 · Das Glück von Hunderttausenden 162 · Rohe Jagd und rüde Jäger 165 · Die Mädchen ersäufen oder Nonnen daraus machen 168 · Der Besuch Peters des Großen 170 · Das Tabakskollegium und der Sadismus 173 · Ein preußischer Papiertiger 176 · Dank vom Hause Habsburg 179 · Die englische Heirat 181

VI EIN VATER UND SEIN SOHN 186
 Die Uniform, ein Sterbekittel 186 · »Die schrecklichen Kinder« 189 · Die Flucht wird vorbereitet 191 · »Sire, töten Sie mich!« 193 · Die Tragödie des Hans Hermann von Katte 197 · Das Verhör des »Böhsen Friederich« 199 · Die Leiden der Schuldlosen 202 · »Es gibt noch Richter in Berlin« 204 · »... und sterbe mit tausend Freuden für Sie, mein Prinz« 207 · Fern von Jupiter, fern von seinen Blitzen 210 · Die Braut als Kaufpreis 213 · Katte und die Folgen 216 · Die Qualen der Gicht 218 · Der König stirbt 221

VII DIE THRONBESTEIGUNG DES GROSSEN FRIEDRICH 226
 Der Tag der Betrogenen 226 · »Alle Religionen seindt gleich und guht« 228 · Europa gründlich zu verändern 233 · Der Philosoph als Spion 236 · Maria Theresia und die »Türken« vor Wien 238 · Schlesien – »Rendezvous des Ruhms« 240 · Die Flucht vor dem Sieg 244 · Was Jupiter erlaubt ist 248 · »Diese Hure von einer Königin« 251 · Die »Heldenäcker« von Chotusitz 254 · Ludwig XV. spielt Feldherr 257 · »Der Arme Mann im Tockenburg« 259 · Va banque 262 · Die Falle 264 · »Annemarie ist todt gehauen« 267 · »Herrgott, helf mich!« 269 · Keine Katze mehr angreifen 272

VIII SANSSOUCI ODER DIE RUHE VOR DEM STURM 274
 Das Lustschloss auf dem Weinberge 274 · »Himmlicher Voltaire, bitte für uns!« 277 · Die Entführung der Barbarina 280 · Friedrich der Große – dem Strafgesetz verfallen? 281 · Stehend sterben ... 284 · »Lieber Affe in Borneo als Minister in Preußen« 288 · Der Reisekönig 291 · Die drei fürchterlichen Tage 295 · Wer war schuld am Siebenjährigen Krieg? 297 · Der Albtraum der Koalitionen 300

IX PREUSSENS GLORIA 303
 Die sächsische Lösung 303 · »Für den Fall meiner Gefangennahme ...« 304 · Prag und Kolin 307 · »Wer Unglück nicht ertragen kann, verdient kein Glück« 311 · Leuthen und die schiefe Schlachtordnung 315 · Ein General und ein Grenadier 320 · Prinz Heinrich – der ewige Zweite 324 · »Der Große« – kein großer Feldherr? 327 · Fredersdorf, der seltsame Freund 329 · Die Hölle von Kunersdorf 332 · Der Dank des Vaterlands 335 · Das Mirakel des Hauses Brandenburg 337 · Türken und Tataren 340 · Der Tod der Zarin rettet Preußen 342 · Endlich Friede ... 345

X DER ALTE FRITZ 348
 Neues Land aus Sumpf und Sand 348 · Die Falschmünzer und

die Kaffeeriecher 352 · Der Prozess gegen den Müller Arnold 356 · »Dann gehe ich eben zum König« 359 · Meister der Politik 361 · Die erste Teilung Polens 364 · Die Rettung Bayerns 367 · Goethes abgeschmackte Plattheiten 370 · Blumen am Wegesrand 373 · Den Tod mit der Faust wegschlagen 375

DER WEG ZUM KÖNIGREICH. HISTORISCHER ABRISSE 378

ZEITTAFEL 1688–1786 385

STAMMTAFEL 394

ZITIERTE LITERATUR 396

BILDNACHWEIS 403

REGISTER 406

KARTEN

Preußen um 1700 auf den Seiten 6 und 7

Preußen beim Tode Friedrichs des Großen auf den Seiten 404 und 405

EIN WORT ZUVOR

»Wie Gott will. Er wird wissen, wie lange Preußen bestehen soll. Aber leid ist mir's sehr, wenn es aufhört, das weiß Gott.«

Otto v. Bismarck

Theodor Fontane, der Dichter mit der griechischen Seele, der fritzischen Gesinnung und dem märkischen Charakter, schrieb einmal von dem »gleich sehr zu hassenden und zu liebenden Preußen«. Ein ambivalentes Gefühl, das so mancher mit ihm teilte, der diesen Staat schätzte wegen der Redlichkeit und Pflichttreue seiner Menschen, wegen ihrer Toleranz und ihrer Gottesfurcht, ihres Ordnungssinns und ihres Fleißes, ihrer Tapferkeit und Disziplin, ihrer ganzen Gesinnung, die das Dienen vor das Verdienen setzte; der aber auch das nicht übersah, was Fontane das »Borussische« nannte: die unheilvolle Verquickung von Absolutismus, Militarismus und Spießbürgertum, das Unliebenswürdige, die wichtigtuerische Feierlichkeit.

Die Pervertierung von Tugenden zu Untugenden jedoch, die aus Gehorsam Untertanengeist machte, aus Ordnungsliebe Pedanterie, aus Selbstbewusstsein Arroganz, aus dem Mehr-sein-als-Scheinen ein Mehr-scheinen-als-Sein, gehört eher der Zeit des Wilhelminismus an, da Preußen bereits im Reich aufgegangen war.

Dieses Zeitalter aber, dem der unglückselige zweite Wilhelm den Namen gab, ist für die meisten Menschen identisch mit dem Begriff Preußen, und das Märchen konnte entstehen

vom Staat der menschenverachtenden Junker, der kriegslüsternden Militärs, des Kadavergehorsams, das Gräuelmärchen von Preußen als dem Hort finsterer Reaktion.

Die Siegermächte von 1945 haben auch noch daran geglaubt. Sie brachten den längst toten Preußen noch einmal um. Und zwar durch den Kontrollratsbeschluss Nummer 46, mit dem sie, geleitet von dem Gedanken der Erhaltung des Friedens und der Sicherheit der Völker, anordneten: »Der preußische Staat, seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland, hat de facto aufgehört zu existieren ... Er ist mit seiner Regierung und allen seinen Verwaltungsabteilungen aufgelöst.«

Die Sieger schienen daran zu glauben, dass Friedrich der Große und Bismarck geistige Väter eines Menschen waren, wie er sich unpreußischer nicht denken lässt: Hitlers. Und bei denen, die sie besiegt hatten, wurde es von vielen auch geglaubt. Schließlich hatte bereits in der Mantelnote zum Versailler Vertrag gestanden, dass die ganze Geschichte Preußens durch den Geist des Angriffs und des Krieges charakterisiert werde.

Nun hat schon der Historiker Heinrich von Sybel festgestellt, dass Preußen, was die Zahl der kriegesischen Auseinandersetzungen betreffe, am unteren Ende der internationalen Tabelle rangiert. Weit hinter Russland, Frankreich, England, Österreich. Amerikanische Studenten der Geschichte wollten es noch genauer wissen und berechneten, dass zwischen 1800 und 1940 278 Kriege geführt worden seien, an denen England mit 28 Prozent beteiligt war, Frankreich mit 26 Prozent, Russland mit 23 Prozent und Preußen/Deutschland mit 8 Prozent.

Wer für solche gegenseitige Aufrechnerei nichts übrig hat, wird sich der Tatsache nicht verschließen, dass Preußen im 18. Jahrhundert als Zufluchtsstätte galt für alle Menschen, die in Europa ihres Glaubens wegen verfolgt wurden; dass es ein Land war, in dem der Bürger, fühlte er sich ungerecht behandelt, sagen konnte »Dann gehe ich eben zum König ...«;

dass Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. ihrem Staat durch Arbeit dienten und ihn nicht wie die anderen Fürsten durch Verschwendung ausbeuteten; dass es von den Intellektuellen zum Land des Fortschritts erkoren war.

Golo Mann, der Liebe zu Borussia nicht verdächtig, meint: »Eingeschränkt werden muss auch die alte Überlieferung, wonach Preußen ein Junkerstaat gewesen sei. Junker, privilegierte Landbesitzer, gab es auch anderswo ..., und es ging ihnen anderswo besser ... Sie waren nicht die Herren in Preußen. Der Staat war der Herr ... Keine wüste Soldateska, keine übermütige Generalität schaltete. Die Soldaten waren diszipliniert bis zum Äußersten, Schrecklichsten; die Offiziere bescheiden bezahlt und unpolitisch.«

Preußen hatte keine deutsche Mission, was auch immer die Droysen/Treitschkes darüber gesagt haben mögen. Es wurde *ungewollt* zum Gestalter des Deutschen Reiches. Seine Geschichte aber ist dessen ungeachtet ein Teil der Geschichte unseres Vaterlands. Und nicht ihr schlechtester. Sie soll hier gemäß der Maxime des großen Ranke erzählt werden: Wie es eigentlich gewesen ist. Und aus ihrer Zeit heraus! Aus einer Gegenwart, die von ihrer Zukunft nichts wusste, nichts wissen konnte.

Nur so scheint es möglich, Preußen gerecht zu beurteilen, es weder zu verherrlichen noch zu verdammen. Zwei Extreme, die in der Vergangenheit das Preußenbild weitgehend bestimmten.

Von der Glorie Preußens zu berichten, heißt nicht, es wieder restaurieren zu wollen. Preußen existiert nicht mehr. Es hat den Weg durchschritten, den ihm das Schicksal zumaß. Seine Tugenden aber, die diesem Staat zu seiner Größe verholfen haben, blieben über die Jahrhunderte hinweg gültig.

Sie sollten es auch für uns sein. Für einen Staat, der reich ist an Gütern, aber arm an Idealen.

I FRIEDRICH I. ODER WIE MAN KÖNIG WIRD

WARTEN AUF DES KAISERS KUNDE

Er stand vor dem Spiegel im Ankleidezimmer des Berliner Schlosses, den verkrümmten Rücken, an dessen Heilung sich seit seiner Kindheit Ärzte wie Kurpfuscher vergeblich versucht hatten, durch eine übergroße Allongeperücke mühsam verdeckend, setzte sich die Krone auf und stellte fest, dass sie ihn kleidete.

Da lagen das Szepter, das Schwert, der Reichsapfel, das Siegel und der purpurne Krönungsmantel mit den aufgestickten goldenen Adlern, dem Futter aus Hermelin und der mit drei riesigen Diamanten geschmückten Verschlussspange. Auch den Mantel hatte er in den letzten Monaten wieder und wieder anprobiert, mit kindlicher Vorfreude und schmerzhafter Ungeduld, die jetzt ihren Höhepunkt erreichten: täglich, stündlich, erwartete er die Nachricht aus Wien, schickte Boten zu den Stadttoren, ob der Eilkurier noch nicht gesichtet sei, drangsalierte seine Umgebung, plagte die Kurfürstin.

»Durchlauchtigster Kurfürst und bald, bald Großmächtigster König«, hatte ihm der Jesuitenpater Wolff, der beim Kaiser zu seinem Unterhändler geworden war, Ende Juli mitgeteilt, jetzt schrieb man den Monat November des Jahres 1700, und noch immer feilschten die Herren zäh um den Preis, den das kaiserliche Jawort kosten sollte, ohne das ein deutscher Fürst nicht gut ein König werden konnte. Er aber, Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, spielte inzwischen mit dem Gedanken, wenn nicht jeden, so doch fast jeden Preis dafür zu zahlen.

Nur Eitelkeit und Ehrgeiz schienen die Triebfedern zu sein, die den dritten Friedrich nach den Sternen greifen ließen –

Eigenschaften, die seinen berühmten Enkel, Friedrich den Großen, in den »Denkwürdigkeiten des Hauses Brandenburg« zu der Bemerkung veranlassten, dieser Herrscher habe Nichtigkeit mit Größe verwechselt, sei mehr an Glanz als an Gediegenheit interessiert gewesen und habe mit der Königskrone lediglich seinen Hang zu hohlen Zeremonien und verschwenderischem Prunk befriedigen wollen. Doch es schien nur so. Gewiss war er eitel und prunksüchtig, aber sein Wunsch, unbedingt König werden zu wollen, hatte noch andere Gründe.

Friedrich III. war ein typischer Fürst des Barock, eines Zeitalters, in dem die Hierarchie der Würden, die Strenge des Zeremoniells und die Gültigkeit der Etikette das Leben der Gesellschaft bestimmten. Die Schranken, die die Stände voneinander trennten, waren unüberwindbar. Nicht nur der Adel kapselte sich ab gegenüber dem Bürger und der Bürger gegenüber dem Bauern, jeder Stand war noch in Gruppen mit besonderen Vorrechten aufgeteilt, wobei der Höherstehende eifersüchtig über den Tieferstehenden wachte.

Ebenso von der Etikette bestimmt war der Verkehr der einzelnen Staaten miteinander. Trafen sich ihre Repräsentanten, sei es, um einen Krieg zu beenden, einen neuen vorzubereiten, um Beute und Untertanen zu verteilen, Provinzen voneinander zu trennen oder zu vereinen, Hochzeiten zu feiern oder Begräbnisse, so kam es regelmäßig zu erbitterten Streitigkeiten über die Sitzordnung am Verhandlungstisch, über den Vortritt beim Kirchgang, über den Vorrang beim Einzug.

Eine Persönlichkeit wie der Große Kurfürst bemühte sich jahrelang darum, vom Sonnenkönig Ludwig XIV. mit der brieflichen Anrede »*mon frère*« (»mein Bruder«) beehrt zu werden. Friedrich III. selbst musste erleben, dass er von einem König, der seinen Thron auch ihm verdankte, üble Zurücksetzung erfuhr: der Oranier Wilhelm, König von England, verweigerte dem Brandenburger bei einer Unterredung den ihm zustehen-

den Armstuhl und bot ihm einen einfachen Sessel an. Da beide Seiten sich hartnäckig weigerten nachzugeben, führte man die Unterredung schließlich im Stehen.

Friedrich III. war trotz oder besser *wegen* seiner so wenig königlichen Gestalt tief davon durchdrungen, zum König bestimmt zu sein. Was man als eine Art Kompensation körperlicher Minderwertigkeit gedeutet hat. Er war der ewigen Zurücksetzungen auch in schwerer wiegenden Fällen leid: bei der Konferenz zu Rijswijk 1697 zum Beispiel, die den Pfälzischen Erbfolgekrieg beendete – zu nicht geringem Teil ein Verdienst der tapferen Truppen Brandenburgs –, saßen seine Abgesandten bei den Verhandlungen an Nebentischen. Die Großmächte England, Spanien, Österreich, die Niederlande und Frankreich machten die Geschäfte unter sich aus und strafte die brandenburgischen Forderungen mit Nichtachtung. Selbst Länder wie Savoyen, die Toskana, die Republik Venedig beanspruchten für ihre Repräsentanten den Vortritt vor den kurfürstlich-brandenburgischen Ministri, die dadurch ewigen *chagrin* (»Ärger«) hatten, um eines der Modeworte der Zeit zu gebrauchen.

Bei dem Bestreben, die Krone zu erringen, trafen sich persönlicher Wunsch und politische Notwendigkeit. Sachsens Kurfürst war bereits König geworden, König von Polen, die Hannoveraner schickten sich an, den Engländern einen König zu liefern, und den Wittelsbachern stand vorübergehend die spanische Krone in Aussicht. Brandenburg-Preußen geriet in Gefahr, bei dieser Art von Wettbewerb ins Hintertreffen zu geraten.

Der große Leibniz hat für Friedrichs Traum Verständnis gezeigt. Er erkannte, wie bedeutungsvoll der Königstitel für eine Ansammlung von Territorien sein musste, die auf der Landkarte Europas den farbigen Mustern eines Teppichs glichen. Von Kleve, Mark, Ravensberg im Rheinisch-Westfälischen über Minden, Halberstadt, Magdeburg und die Mark Branden-

burg bis nach Pommern und Ostpreußen reichten sie. Wer von Preußen West nach Preußen Ost wollte, brauchte mit der Kutsche zwölf Tage und musste ein halbes Dutzend Grenzen passieren. Wüssten die Bewohner dieser Länder einen Monarchen über sich, könnten sie zu dem werden, was sie noch nicht waren: zu einem Staat.

Friedrich war keine Persönlichkeit. Von labilem Charakter, leichtfertig und oberflächlich, schwankend in seinen Entschlüssen, verweichlicht, seinen Ratgebern ausgeliefert. Dem dynastischen Gesetz der Thronfolge gemäß musste er herrschen, ohne das Zeug zum Herrscher zu haben. Das war seine private Tragödie. Doch erscheint sie weniger tragisch, wenn man bedenkt, wie viele nicht zum Herrschen geboren waren. Die sonst so patriotische preußische Geschichtsschreibung, die am liebsten jeden Hohenzollern zum Genie gemacht hätte, hat den »schiefen Fritz«, wie die Berliner ihn wegen seines Buckels respektlos nannten, stiefmütterlich behandelt. Sie maß ihn an seinem Vater, dem Großen Kurfürsten, und Friedrich dem Großen, seinem Enkel, zwei Männern, neben denen jeder schlecht aussehen muss.

So beeinflussbar und willensschwach er auch gewesen sein mag, in einem zeigte der Kurfürst Friedrich ungeahnte Qualitäten. Bei der Verfolgung seines Zieles, König werden zu wollen, blieb er zäh, hartnäckig, unnachgiebig, gegen jeden Einwand gewappnet, keinen Widerspruch duldend. »Wenn ich alles habe«, schrieb er in dumpfem Trotz, »was zu der königlichen Würde gehört [nämlich genügend Land, genügend Geld und genügend Soldaten], warum soll ich da nicht auch trachten, den Namen eines Königs zu erlangen?« Und später noch einmal: »... da der Kurfürst Friedrich I. in mein Haus die Kurwürde gebracht, so möchte *ich* die königliche Würde als Friedrich III. hereinbringen.«

Er glich einem Cato, der sein Im-übrigen-bin-ich-der-Ansicht-dass-ich-König-werden-muss ständig wiederholte, damit

»alle seine treuen Diener und Räte dahinarbeiteten«. Hier aber traf er auf weitgehende Renitenz. Besonders die älteren unter ihnen, die noch aus der Schule des Großen Kurfürsten stammten, hatten nicht vergessen, was ihnen beigebracht worden war: dass es besser sei, ein großer Fürst zu sein als ein kleiner König.

DER STURZ DES MINISTERS

Auch Premierminister Danckelmann war für den Lieblingsplan seines Souveräns nicht zu haben. Er meinte, dass sich Brandenburg-Preußen, diese Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Aufwand und Luxus eines Königshofes nicht leisten könne und in tiefe Schulden geraten werde. Doch selbst er, der Mächtigste im ganzen Land, hatte nicht genügend Macht, seinen Herrn von dem Krönungsplan abzubringen. Seine Weigerung, sich ganzen Herzens dafür einzusetzen, trug sogar zu seinem Sturz bei, der selbst in einem Europa Aufsehen erregte, das es gewohnt war, Minister kommen und gehen zu sehen, wie Gunst oder Ungunst der Herrscher es wollten.

Eberhard von Danckelmann, westfälischer Abkunft, mit allen Tugenden und Untugenden eines Westfalen ausgestattet, gewissenhaft, fleißig, sparsam, unbestechlich, aber auch stur und humorlos, dieser Mann kam, bereits mit zwölf Jahren zum Dr. jur. promoviert, als Erzieher des Prinzen nach Berlin, gewann dessen Vertrauen, ja Freundschaft, unterrichtete ihn nicht nur streng und gerecht, sondern nahm ihn, nachdem Friedrich durch den Tod des älteren Bruders zum Thronfolger geworden war, in Schutz vor der Stiefmutter, die man verdächtigte, sie sei selbst vor Giftmordanschlägen nicht zurückgeschreckt, um ihre eigenen Kinder zur Herrschaft zu bringen.